

# Alpensüdseiten

*Reiseberichte aus dem Tessin*

*Herausgegeben und mit Anmerkungen  
versehen von René P. Moor*



EDITION WANDERWERK

# Inhalt

Vorwort des Herausgebers .....	7
Jakob Burckhardt Fünf Tage jenseits der Alpen.....	11
Carl Spitteler Zu Fuss auf der alten Poststrasse am Gotthard.....	37
Hans Schmid Onsernone und Centovalli .....	42
Karl Viktor von Bonstetten Das Tal Verzasca im Amt Locarno .....	55
Gottlieb Studer Die Erstbesteigung des Piz Campo Tencca.....	68
Carl Täuber Pizzo di Vogorno und Madone.....	99
Josef Viktor Widmann Das Lavizzaratal .....	108
Erich Mühsam Ascona .....	124
Heinrich Zschokke In und um Bellinzona herum .....	134
Eduard Osenbrüggen Der Luganersee und seine Umgebung.....	144
Friederike Brun Im Sottoceneri .....	157

Johann Jakob Weilenmann	
Die Ersteigung des Monte Generoso.....	167
Stefano Franscini	
Sitten .....	200
René P. Moor	
Drei Wanderungen.....	203
Otto Julius Bierbaum	
Im Adler über den Gotthard.....	212
Die Autoren .....	217



Jacob Burckhardt

## Fünf Tage jenseits der Alpen

Am Morgen des neunundzwanzigsten Juli 1837 sassen im Wirthshaus zu Andermatt fünf junge Wanderer, denen auch ein ungeübtes Auge auf den ersten Blick ansehen musste, dass es keine Engländer waren; denn es schienen ihnen die beiden Hauptrequisiten eines reisenden Briten zu fehlen, goldgefüllte Beutel und Spleen. Und in der Tat, wir wussten selbst nicht, ob Sorgen oder Geld uns weniger drückte, wir waren den Morgen von Wassen heraufgekommen. Wer die Schöllenen hinauf wandert, deren Schrecknisse bis zur Teufelsbrücke immer zunehmen, wer dann durch das Urnerloch plötzlich in das stille Tal tritt, neben sich die ruhig fliessende Reuss, vor sich die weisse Kirche von Andermatt mit dem Tannenwäldchen darüber und alles sonst kahl und tot sieht; dem geht es wie einem friedlichen Bürger, der im Theater ein Stück mit angesehen, was recht bunt durcheinander gegangen, und dann in die stille Nacht hinaustritt und heimeilt, sich am Tisch mit Weib und Kind von dem Gesehenen zu erholen. Das taten auch wir und die durch die beiden entgegengesetzten Stimmungen hervorbrachte Erschütterung vermittelte der dickrote Veltliner aufs beste.

Wir waren recht wohlgenut und verfolgten auf der Karte den Weg über die Furka und Grimsel, den, er war uns allen noch fremd, wir vermöge unsers durch viele Wanderungen geschärften Reiseinstinkts doch allein zu finden meinten. Wir sassen da, ohne an etwas Weiteres zu denken, da hub Karl mit bedeutungsvoller Miene an: «Ich hätte euch was vorzubringen, ihr dürft mich aber nicht unterbrechen.» Wir standen in gespannter Erwartung. «Seht», fuhr er fort, den Finger auf der Karte, «seht welch kleine Strecke es noch bis Italien ist, nach Italien, wo die Zitronen blüh'n, nach Italien, nach dem ihr euch alle so seht. Lasst das Oberland fahren und fasset einen raschen Entschluss!» Dann zeigte er auf der Karte einen Plan, der wenig über die Schweiz hinaus-

ging, aber es war doch Italien. Einen Augenblick herrschte Schweigen, einige Bedenklichkeiten Heinrichs aber wurden beseitigt, dann brachen wir in lauten Jubel aus: «Dahin, dahin, lasst uns, ihr Freunde, zieh'n!» Und wir jubelten zum Hospiz hinauf; nur einer schritt gesenkten Blicks voran, machte bedenkliche Mienen und schüttelte das Haupt; denn er fühlte keinen Trieb in sich nach Italien.

Droben im Hospiz trafen wir einige Russen an, die, eben aus Italien gekommen, im Begriff standen, den Fieudo<sup>1</sup> zu besteigen und dann die übrige Schweiz zu bereisen. Die erzählten uns da, wie herrlich die Aussicht auf dem Schloss zu Bellenz<sup>2</sup>, wie reizend der Lago Maggiore, und wie wunderschön die Borromäischen Inseln. Das rührte denn auch das Herz unseres Freundes, dass es einen Aufschwung nahm, aber leider bald an dem Nufenen hängen blieb; denn diesen Pass hatten wir auf dem Heimweg vor, und da stand in der Karte die Zahl 7260 in Eis und Schnee. «Nein, nein!», rief er, «so mag ich mein junges Leben nicht in die Schanze schlagen», denn er hatte schon im Lauf der Reise sattsam und in Todesängsten erfahren, er sei nicht zum Bergsteiger geboren. Unglücklicherweise war nun auch der alte Wirt, zwar weniger aus Grundsatz, denn aus Schwachheit ein verneinendes Prinzip und schüttelte in einem fort den Kopf. Das war unserem Freund ein Omen, dass er nicht mitgeh'n sollte. So schieden wir und er, wie weiland Goe the getan, schaute nieder von der Höhe des Gotthards, dahin wo man die schöne Sprache redet und kehrte dann zurück zu den Fleischtöpfen und Kaffeekannen der Heimat. So erhielt denn unser Freund den ehrenden Beinamen Hannibal, weil er die Alpen nicht überstieg, wie lucus a non lucendo. Als Hannibal begleitete er unsichtbar ferner unsere Reise.

Uns aber trug die Freude auf ihren Flügeln hinunter nach Airolo. Gleich war ein Vetturin<sup>3</sup> da und erbot sich, uns diesen Abend noch nach Bellinzona zu bringen. Bei unseren Grundsätzen von Sparsamkeit war Fahren zwar ein verpöntes Wort. In Betracht aber, dass so ein ganzer Tag gespart werde, sagten wir zu. Da zeigte sich denn ein Übelstand, an den wir bis jetzt kaum Zeit gehabt zu denken, und der

<sup>1</sup> Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist hier die Fibbia (2738 m) gemeint, auf deren Südseite die Alpe di Fieud gelegen ist.

<sup>2</sup> Deutsche Bezeichnung für Bellinzona.

<sup>3</sup> Kutscher.

die Abenteuerlichkeit unserer Fahrt um ein bedeutendes zu erhöhen versprach. Nur Karl sprach und auch er nur höchst kümmerlich Italienisch. Wir wussten aber, dass einer nirgends übler bestellt ist, wenn er der Landessprache nicht mächtig ist, als in Italien. Gleichwohl setzten wir uns, einem guten Genius vertrauend, ein, und flogen davon. Die Schlucht von Dazio grande hinunter stiegen wir aus; dann jagte der Vetturin mit uns weiter, wie der leibhafte Satan. An der Irniser Stalden<sup>4</sup>, an die sich seit vierzehn<sup>5</sup> auch die Mailänder mit Schrecken erinnern werden, wo christliche Kutscher spannen würden (und zu diesen gehören, in der Beziehung wenigstens, die Lohnkutscher auch) ging's im Galopp über die Brücken und die oft spitzwinkligen Biegungen der Strasse, hoch über dem schäumenden Tessin, dass uns oft unwillkürlicher Schauder durchlief. Wir überzeugten uns aber von der ausserordentlichen Geschicklichkeit unseres Vetturins und versicherten einmündig, mit dem Kerl wollten wir durch den Schlot der Hölle fahren. Bei einbrechender Nacht kamen wir ins ebne Land, wo sich das Tal öffnet und schnurrten durch Poleggio und Osogna.

\* \* \*

Halt! – Der Reisewagen hielt still; wir schlugen schlaftrunken die Köpfe zusammen und sahen einander mit grossen Augen an. Doch so still und friedsam als da bei uns drinnen ging's draussen freilich nicht her, denn vor dem Wagen sahen wir in der allmählich eingebrochenen Dunkelheit und bei einem mässigen Regenschauer drei verhüllte fins-tere Gestalten in lebhaftem, dem Italiener eigenen Gebärdenspiel. Mehr als aus diesem vernahmen wir aber aus ihrem Gespräch. Aus dem uns fast unverständlichen bergamaskischen Idiom tauchten, nur hin und wieder, einige deutlicher ausgesprochene Flüche, Verwünschungen und Drohungen hervor, wie aus dem nächtlichen Meer die glühenden Augen der Seeungeheuer. Dass hier nicht der Friedensgöttin geopfert wurde, liess sich erraten. Zudem blickte etwas durchs Dunkel, das einem blanken Dolch nur zu ähnlich sah. Eine etwas weinerliche Stimme schien eine derbe, drohende vergeblich besänftigen zu wollen. Da

<sup>4</sup> Deutscher Name für die Biaschina-Schlucht zwischen Lavorgo und Giornico.

<sup>5</sup> Schlacht bei Giornico vom 28.12.1478, wo die eidgenössischen Truppen jener aus Mailand eine empfindliche Niederlage zufügte.

trat eine jener Gestalten, wir meinten, unser Vetturino, an den Wagen schlag und lamentierte in kläglicher, vor Angst zitternder Sprache uns die Ohren voll. Wir verstanden nur, dass er von «Dolche», «Morden» von «sieben unerzogenen Kindern» sprach. Jeder legte sich diese etwas unheimlichen Data nach seiner eigenen Weise aus. Jeder machte seine, wenn auch weniger grässlichen, so doch ebenso abenteuerlichen Konjekturen dazu. Ich meinesteils legte mir im ersten Schrecken die Sache so aus, dass der Vetturino von jenem unbekanntem Polterer mit dem Dolch genötigt werde, uns ihrer Raub- und Mordlust preiszugeben, und er könne sich nicht widersetzen, weil sonst sieben Kinder auf einmal ihres Vaters beraubt würden. Wir rieten dem Menschen, rasch aufzusitzen und im Galopp weiter zu fahren. Dass er versicherte, er könne nicht, machte ihn selbst uns zweideutig. Völlig gefasst, bei der geringsten Antastung unserer Personen das Äusserste zu wagen, zog ich einen Dolch, den ich bei mir führte und bedachte schon, ohne dabei eines Lächelns mich erwehren zu können, unter welche Rippe des Ungetüms ich den Mordstahl am passendsten applizieren könnte. Karl, als unser Dolmetscher, sprang aus dem Wagen und nahte sich mit tiefen Bücklingen den Hadernden, bat sie recht brünstig, ja Frieden zu haben und begann die Nachteile des Krieges recht bündig auseinander zu setzen. Die Leute aber nahmen seine Ermahnungen nicht gar zu Herzen und stritten heftig fort, wobei das Blitzen des Dolches die Bewegung der Hände recht malerisch unterbrach. Karl aber stand wie ein verkauftes Lamm daneben. In gespannter Erwartung, die Waffe bloss, wandte er keinen Blick vom Schauplatz ab. Endlich klärte sich's glücklich auf; es zeigte sich, dass unser Vetturin nur zwei streitende Fuhrleute hatte auseinanderbringen wollen, und dass nicht er es war, sondern der Bedrohte, der unsere Hilfe ansprach. Der Vater von den sieben Kindern ergriff nun die Flucht, und der Vetturin, durch unsere Anwesenheit begünstigt, hielt den Andern noch auf. Dann setzte sich der Schutzengel auf den Kutschbock, und im Flug ging's weiter nach Bellenz. Dass wir nach solchem Abenteuer weidlich lachten, war natürlich, um so mehr, da mein Feueereifer zu mancher Bemerkung Anlass gab. Um zehn Uhr lagen wir im Bett, und es war uns zu Mute, wie in Märchen Prinzen, die in ein verzaubertes Schloss geraten sind. Ein Stadttor, eine schwach erleuchtete Gasse, ein Rudel Kellner, Zimmer, Gänge in Kreuz und Quer, ein grosser einsamer Saal, auf dessen



mächtigen Spiegeln nur Staub; ein winzig kleiner Aufwärter, dann wieder Gänge, Zimmer, Gänge, all diese Bilder drängten sich in unsrer Erinnerung und jagten bunt durcheinander. Wir steckten irgendwo in Bellinzona, das war ausgemacht. Sonst wussten wir nichts, als dass draussen der Regen in Strömen fiel. O Welschland<sup>6</sup>, wie empfängst du uns! Was würde unser Hannibal dazu gesagt haben!

Musik empfing uns beim Erwachen, leider nur eine monotone Wasserharmonika, die der Himmel selbst spielen liess, und die Glocken hallten oder schlugen wenigstens dumpf zusammen; denn es war ein abscheuliches Geläute. Wir standen spät und langsam auf und stellten dabei Betrachtungen an. Zuerst suchten wir uns in unserem Labyrinth zurecht und sahen nun, dass wir im «Angelo» waren. Wir bezahlten, und da die Zeche billig war, bestellten wir auch ein Frühstück. Da indessen der Regen nachgelassen hatte, gingen wir ein wenig spazieren. Wir besuchten die Kirche und fanden nicht viel. Dann verliessen wir die Stadt und gingen auf der Strasse von Locarno bis zur langen steinernen Tessinbrücke von zehn Bogen. Von hier aus stellten sich die Schlösser gar malerisch dar, eines über dem anderen; die Stadt liegt grösstenteils hinter dem untersten verborgen. Der Regen verzog sich gerade so viel und liess uns so viel Frist, dass wir in Eile die Partie aufnehmen konnten. Albert brauchte wie gewöhnlich und nach Art grosser Maler mehrere Kartons. Moriz dagegen und ich begnügten uns mit einer kleinen Skizze. Als der Regen wieder anfang, kehrten wir zurück. Da entschlossen wir uns, für jetzt nicht nach Lugano zu wandern (im Regen über den Monte Cenere!<sup>7</sup>), dafür uns nach Locarno zu wenden, von dem wir einmal die fixe Idee hatten, es könne nur drei Stündchen von Bellinzona entfernt sein. Wir machten uns auf und wetteiferten mit dem Himmel; je mehr dieser regnen liess, desto ärger stürmten wir vorwärts. Wir zählten uns dabei zum Trost all die Vorteile auf, die wir durch das saubere Wetter genossen, und es schauderte uns vor dem Gedanken an Sonnenhitze auf der oft stundenlang schnurgeraden Strasse. Und sahen wir auch die Berge auf der anderen Seite des Tals nicht, so wenig als weiterhin den See und seine herrlichen Umgebungen, so achteten wir dafür mehr auf das, was uns zunächst

<sup>6</sup> Zu jener Zeit wurde das Tessin auch als «Welschland» bezeichnet.

<sup>7</sup> Monte Ceneri.

war; auf die Rebgelände an der Strasse, die entweder wie bei uns, nur weit üppiger ranken, oder herrliche Schattengänge bilden, oder endlich sich an Ulmen empor winden. Karl und Moriz gerieten in Entzücken über alles, was ihnen Italien zu verraten schien, während Albert bemerkte, der Regen mache hier so nass wie daheim. Das sahen und fühlten wir auch nur zu gut und sehnten uns nach Locarno; denn die drei Stunden waren schon längst um, und wir hatten uns doch kein Gras unter den Füßen wachsen lassen. Doch machte uns das nicht verdrossen. In Minusio, eine halbe Stunde vor Locarno, stand die Kirche am Weg; plötzlich trieb uns alle ein Geist, nass wie wir waren, hinein. Wir kamen gleich wieder heraus und verliessen singend den Ort, verfolgt von den neugierigen Blicken der Bewohner und dem Bellen eines tobenden Kettenhundes.

\* \* \*

Um Mittag langten wir in Locarno an und sahen an allen Häusern hinauf, ein erwünschtes Zeichen zu sehen. Gleich in der ersten Gasse, wir kamen vom Hafen her, stand da ein gewaltig grosses, aber altes verwittertes Haus, und über der Türe war zu lesen: «Albergo nazionale». Wir wollten vorüber; aber Moriz rief: «Ei, da ist ja ein Wirthshaus, wie ich mir's wünsche, echt national, und darauf gehn wir ja aus; da drinnen wird's recht lustig sein.» Wir folgten, ich nur mit Kopfschütteln, denn ich muss gestehen, in dem Augenblick wäre mir ein kleines, heimeliges deutsches Wirthshaus weit erwünschter gewesen. Aber Moriz hatte diesmal Recht. In einem mächtigen Saal fanden wir die Wirtin, eine Frau von mittlern Alter und ausnehmender Freundlichkeit gegen die pudelnassen Gäste. Auch ihre Tochter war da, ein schönes Mädchen von 18 Jahren, mit schwarzen Haaren; und in ihrem ganzen Wesen lag ein gewisser Adel. Ja, Moriz fand sie mehr als schön und segnete nun erst seinen glücklichen Instinkt. Die Wirtin wies uns das anstossende Zimmer an, in dem wir uns sofort umkleideten. Im Saal wurde nun ein Kaminfeuer angezündet, an dem wir uns und unsere Kleider trockneten. Was nicht Platz hatte, besorgte die freundliche Wirtin selbst. Wir hatten nun Zeit uns umzusehen; der Saal, worin wir waren, hatte eine gewaltige Grösse in allen Dimensionen; auch unser Zimmer daneben mit zwei grossen italienischen Betten war selbst für

die vier unruhigsten Schläfer geräumig genug. Die getäfelten Decken in beiden Gemächern waren hübsch bemalt. Im Übrigen sah der Saal ziemlich kahl und leer aus. Am meisten freute uns aber das mächtige Kamin, auf dessen Fries Szenen aus der römischen Geschichte in Relief dargestellt waren. Eine wohlbereitete Polenta liessen wir uns trefflich schmecken: denn überall, das war unser Grundsatz, die Nationalspeise, so hat man doch auch des Landes Eigentümlichkeit genossen.

Die Zeit verging, aber der Regen nicht, so wenig als unsere gute Laune. Wir schwatzten, sangen, besserten an den Zeichnungen aus. Moriz zeichnete auch ein gegenüberstehendes Haus ab, dem mehrere übereinandergebaute Bogengänge voller Blumentöpfe ein recht südliches Aussehen gaben. Wir dachten dabei an Sevilla, wo die Mädchen aus den Fenstern sehen, ihre Blumen zu begiessen. Der Abend kam, und wir wollten nicht die ganze Zeit im Albergo sitzen. Nur Morizen war es wohl genug da, und er blieb unter dem Vorwand zu zeichnen. Die Wirtin und ihre schöne Tochter sassen in der Nähe mit Stricken beschäftigt. Da verwünschte denn Moriz seine Unkenntnis des Italienischen; denn so gerne er mit ihnen geschwätzt hätte, musste er stumm wie ein Fisch dasitzen und tun als zeichne er aufs eifrigste, während er öfters seitwärts auf seine schöne Nachbarin sah; ja es liess sich nachher verlauten, als habe er ein Sonett geschrieben. Wir andern entlehnten indes einen lahmen löchrigen Regenschirm und ruderten ins Kapuzinerkloster, das zuoberst in dem Ort liegt. In der dunklen Kirche kniete eine andächtige Menge, aus dem hellern Chor erschallten die verworrenen Stimmen der Mönche. Wir traten in den Kreuzgang; eine Seitentür ging auf, und ein Kapuziner kam heraus, der sich ganz wunderlich und ordentlich wie verrückt gebärdete, an der Türfalle rüttelte und nicht zu wissen schien, sollte er bleiben oder gehen. Da kam ein zweiter, von dem wir die Auskunft verlangten, die uns der erste nicht geben konnte. Aber sah der erste dumm aus, so war auf des andern Gesicht die Stupidität versteinert, und demgemäss fiel auch der Bericht aus. Wir fragten, ob er Lateinisch verstünde, und ob er uns in die Bibliothek führen könnte; aber nur der Superiore konnte Latein; der Superiore hatte die Schlüssel zur Bibliothek und der Superiore war noch im Chor. Da hatten wir genug. Armes Volk, sagten wir im Hinausgehen, was kannst du dir denken bei den lateinischen Gebeten, ja wie kann man fordern, dass du etwas dabei denkst, wenn